

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkschätzbare Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Telephon Nr. 451.

Telephon Nr. 451.

Nr. 197

Montag, den 25. August 1902.

13. Jahrgang.

## Die erste Arbeiterausstellung in Prag.

Ein kühner Entschluß war es, den unsere tschechischen Genossen vor nicht ganz einem Jahre faßten — eine Arbeiterausstellung zu veranstalten, aber mit Stolz konnten sie ihr Werk betrachten: sie haben weit mehr geleistet, als sie versprochen. Wenn man die kurze Zeit erwägt, die zwischen dem Plan der Veranstaltung einer Arbeiterausstellung und dessen Verwirklichung liegt, so wird man unseren tschechischen Genossen die Bewunderung für ihre enorme Arbeitsleistung nicht versagen.

An eine Arbeiterausstellung ist vorerst ein anderer Maßstab zu legen, als an eine bürgerliche Ausstellung. Freut sich nicht der Günst der verschiedenen Stadt-, Landes- und Staatsbehörden, die Produkte, die hier ausgestellt werden, sind keine Paradedinge, eigens zur Ausstellung angefertigt, sondern von Arbeitern in ihren Feierstunden mit primitiven Mitteln als Probe ihres Könnens erzeugte Produkte.

Und doch braucht die Arbeiterausstellung keineswegs den Vergleich mit den ihr in Prag vorangegangenen bürgerlichen Ausstellungen zu scheuen.

Freitag, den 15. August, wurde die Arbeiterausstellung eröffnet. Im großen Industriepalast der ehemaligen Landesausstellung hatten sich die Vertreter der Arbeiterkorporationen Böhmens, der Stadtrath Prags mit dem Bürgermeister Dr. Erb an der Spitze, den zwei Vertretern des Landesauschusses eingefunden. Vom sogenannten Königs-Wall, der mit der Freiheitsstatue — dem originellen Werke eines jungen böhmischen Bildhauers geschmückt ist, hielt Genosse Vanek, Sekretär der tschechisch-slavischen Sozialdemokratie, die Eröffnungsrede, in welcher er auf die Bedeutung der Arbeiterausstellung für die klauenbewußte Arbeiterschaft hinwies und der Rolle gedachte, die der schaffenden Arbeit auf den bürgerlichen Ausstellungen zufällt, wo der Arbeiter, der das ausgestellte Produkt erzeugt, meist nicht einmal in der Lage ist, seine Arbeit zu besichtigen. Die Tausende von Namenlosen, denen der Erminister Willeraud bei der Eröffnung der vorjährigen Pariser Weltausstellung gedachte, treten das erste Mal unter eigenem Namen vor die Öffentlichkeit, um zu zeigen, daß sie die Schöpfer des Produktes sind, dem sonst die Unternehmer ihren Namen leihen. Nach Schluß der Rede des Genossen Vanek sangen Arbeiterchöre den Hymnus der Arbeit.

Hierauf begann die Besichtigung durch die Delegierten. Die bürgerlichen Delegierten waren betroffen von der ungeheuren Summe der in der Ausstellung enthaltenen Arbeit und machten unseren Genossen gegenüber hieraus kein Hehl.

Die Ausstellung stellt sich aber ausschließlich sozialistisch dar, und überall verweisen rote Embleme auf die Zugehörigkeit der Arbeiterklasse zur Sozialdemokratie. An der Stelle, wo bei bürgerlichen Ausstellungen die Büste des Kaisers von Oesterreich zu sehen war, steht die überlebensgroße Büste von Karl Marx.

Bei flüchtiger Durchsicht der Ausstellung fällt u. A. die reichhaltige Ausstellung der Eisenbahner-Organisation, der

Holzarbeiter-Organisation und der Organisation der Leberarbeiter auf. Der geniale sozialistische Agitationsmaler Jan Kupka, ein gebürtiger Böhme, stellt die Originale seiner in der Pariser „L'Asiette au beurre“ erschienenen Zeichnungen aus. Die Breslauer „Volkswacht“ ist auf der Ausstellung durch ihre Jubiläums- und Mainummern vertreten.

Die Ausstellung erfreut sich eines großen Besuches. In den wenigen Tagen seit der Eröffnung besuchten dieselbe an hunderttausend Personen — davon am letzten Sonntag allein 51 000.

## Das neueste Dogma.

Vom Marianischen Kongress in Freiburg in der Schweiz wird der „Berliner Volkszeitung“ gemeldet:

Die Jesuiten Jochi und Crosta stellten den (von der „Volkszeitung“ bereits am 6. August im Wortlaut mitgetheilten) Antrag:

„Es ist Glaubenslehre der heiligen katholischen Kirche, daß die Jungfrau Maria in ihrer menschlichen Körperhülle zum Himmel aufgefahren ist. Zu Füßen des Heiligen Vaters stehen seine treuesten Söhne, St. Petri Nachfolger, wo sie dieses Dogma kraft seines unfehlbaren Lehramtes feierlich verkünden.“

Die Franzosen und Schweizer unter Führung des Dominikaners Frei erklärten sich gegen den Antrag. Der Antrag auf Proklamation des Dogmas wurde darauf um ein Jahr zurückgestellt. Es wurde die Erhebung „historischer Beweise“ über die wunderbaren Erscheinungen Mariens beschlossen.

## Politische Uebersicht.

Zur allgemeinen Ueberraschung hat der national-liberale Kandidat Faber im Wahlkreise Kumbach-Jorschheim seinen liberalen Gegner Zöllner doch noch geschlagen, indem er ihm in der Stichwahl um etwa tausend Stimmen voraus kam.

Das letzte bekannte Ergebnis lautet: für Faber abgegeben 9298, für Zöllner 8159 Stimmen. Im Jahre 1898 siegte der Zentrums-kandidat mit 8490 gegen 8262 national-liberale Stimmen.

Die Wahlbeteiligung im Kreise hat also gegen die Hauptwahl erheblich zugenommen. Außer den Bündlern sind sicher noch eine Anzahl freisinniger Reserveen in der Stichwahl auf Faber übergegangen. Es ist ein ganz unberechenbarer Kreis.

## Wie sich Kapitalisten um die Steuer drücken.

Aus der Rheinprovinz, dem Sitz weitverzweigter Sippen eines schwerreichen Schlotjunkerthums und gleichzeitig auch dem Schauplatz zahlreicher mehr oder minder verschleierter Steuerdefraudationen, wird dem frommen „Reichsboten“ geschrieben:

„Wer in seiner amtlichen Stellung in die Lage kommt, alljährlich eine Anzahl Steuerlisten durchzugehen, wird dem Artikel in der Beilage zu Nummer 192 des „Reichsboten“ über „eine Lücke im Einkommensteuergesetz“ Recht geben müssen. Auch aus den industriellen Kreisen des Rheinlandes kann diese Erfahrung konstatiert

werden. Es kommt in Zeiten wirtschaftlichen Niederganges vielfach vor, daß die Inhaber großer Fabriken oder anderer industrieller Unternehmungen, die ein Vermögen von Hunderttausenden besitzen, ja, in den guten Jahren Millionenäre geworden sind, in einzelnen Jahren keinen Pfennig Einkommensteuer bezahlen, weil der geschäftliche Durchschnittsertrag der letzten drei Jahre eine Unterbilanz ergab. Natürlich wird die Lebensweise nicht im Mindesten geändert, Equipagen und Reitpferde werden weiter gehalten, Feste gefeiert, Baderreisen unternommen; aber Steuer wird nicht bezahlt, auch keine Kommunal- und Kirchensteuer. Der Buchhalter, der Komptoirist, der Fabrikarbeiter bezahlen ihre Steuer wie zuvor; aber hinter dem Namen des „Herrn“ steht in der Steuerliste ein Punkt (.) statt einer Zahl. Ob dies ganz dem Gesetz entsprechend ist (welches § 6, 1, 2 Jahreserlösnisse aus Kapitalvermögen, ebenso den Miethswert des eigenen Hauses als steuerpflichtiges Jahreseinkommen bezeichnet), bleibt dahin gestellt; die Herren haben doch meist eine Anzahl Aktien, deren Coupons sie einlösen und leben doch nicht bloß vom Ertrag ihr Geschäft. Aber Thatsache ist es, daß eine Anzahl sehr reicher Leute keine Einkommensteuer zahlen, wenn der Durchschnitt der drei letzten Jahre eine Unterbilanz ergibt.“

Die rheinischen Industriellen, die sich dergestalt in Zeiten minder günstiger Konjunktur trotz ihrer Millionenvermögen um das lästige Steuerzahlen drücken, sind die Verbündeten der Agrarier im Kampf um Hochschußölle, durch die dem Proletariat, das auch in Zeiten der uppigsten Hochkonjunktur nicht mehr erwirbt als zur nackten Lebensfristung eben hinreicht, die nothwendigsten Verbrauchsartikel unerhört verteuert werden!

## Ueber den Fall Kugel theilt die „Königsb. Volkszeitung“ noch mit:

Der russischen Polizei lag offenbar weniger an der Frau Kugel, als an der Person ihres Mannes. Von ihm erhob sie vielleicht wichtige Aufklärungen in jenem Prozeß gegen andere, als die Frau zu geben im Stande war. Es steht nun fest, daß im September vorigen Jahres russische Gendarmen oder russische Spigel bei Tage und bei Nacht auf deutschem Grund und Boden auf der Lager lagen, um den Kugel selbst zu überfallen und mit Gewalt über die Grenze zu schleppen. Kugel habe deshalb Nimmerlath verlassen und sei nach Wemel gegangen. Die Frau sei nun endlich auch zurückgekehrt, krank, ruiniert, nicht fähig, viel zu arbeiten.

Die Regierung wird nicht mehr umhin können, die Sache zu untersuchen und Aufklärung zu geben.

## Zur Abschiedsfeier für den Duell-Silbebrandt bemerkt die „Frankf. Ztg.“:

Daß die beiden Jüterburger Generalmajore an der Feier nicht betheiligte waren, mildert ja die Sache etwas, entschuldigt aber die Demonstration selbst in keiner Weise. Wie der „L.-A.“ noch mittheilt, hat der Kommandeur des 1. Feldartillerie-Regiments nach Kenntnisaahme von der Thatsache, daß Oberleutnant Silbebrandt bei seiner Abreise nach Verden mit großer militärischer Eskorte zum Bahnhof begleitet wurde, ohne daß ein höherer Befehl hierzu vorlag, nicht nur seine Mißbilligung des Vorfalles ausgesprochen, sondern auch eine strenge Untersuchung der Angelegenheit angeordnet. Diese Untersuchung und die Beurteilung des ganzen Falles darf sich aber nicht bloß auf das hierbei etwa begangene Vergehen gegen militärische Vorschriften beschränken, sondern weit schwerer fällt die beabsichtigte Provokation gegen das Bürgerthum und gegen das gesetzliche Duellverbot ins Gewicht. Es gilt, den schlimmen Geist zu dämpfen, der dabei sich gezeigt hat und

## Das tägliche Brot.

Roman von Clara Fiedig.

1) Unzählige Stübchen tanzen im Sonnenstrahl, fingerdick lag der Koblenruß auf dem Boden, auf den Wänden, auf den Menschen. Es war Mine, als müßte sie die Luft förmlich durchbeissen: kein Athemzug ging leicht.

In Landsberg hatten sie die Klinkelbahn verlassen, um über die Barthebrücke nach der Hauptbahn, deren Schienennetz sich wie ein unlösliches Gewirre nach allen Seiten spannt, zu gehen. Mine rannte hin und her, wie ein aufgeschrecktes Huhn. Bertha half ihren Reiseforb tragen, aber er wurde ihr bald zu schwer, immer wieder mußte sie verschrauben; als sie schließlich auf dem Hauptbahnhof anlangten, dampfte der Schmelz nach Berlin oben ab.

Mine war sehr bestürzt, Bertha lachte; eine nette Gelegenheit, Landsberg zu besuchen! Aber, den Person zu verlassen, war die Andere nicht zu bewegen. Stumm und steif sah sie für Stunden auf ihrem Reiseforb, mendete das rothglühende Gesicht nach jeder Seite, wo hinter Gittern und Signalbänken die breite Weite glimmerte, und starrte mit aufgerissenen Augen.

Nun, am Nachmittag, näherten sie sich endlich Berlin. Schon schrie Bertha, die sich ungeduldig weit zum Fenster hinauslehnte, daß sie unzählige Häuser, groß wie Schlösser, Thürme und Schilde sehe: da wurde es Mine sehr angst. Die Gefährtin am Kleid zurückjerkend, sah sie nach deren Hand: „Bleib bei mir!“

Bertha nickte. „Kommt mit bei der Rechten, da soll's Dir auch nicht. Ich van Der'ich in gelacht, die is Verurtheilt, die schafft der ooch en gutten Plag. Kommt mit!“

Bertha schlug sich auf die Knie vor Vergnügen bei dem Vorschlag: sie mußte so wie so nicht, mocht. Und wenn sie sich auch weiter keine Sorge darum gemacht — es sollte ja überall auf den Bahnhöfen stehen: „Reinathaus für stelltenuchende junge Mädchen, Stellennachweis“ — besser war's doch mit der Bekannten zu gehen. So umarmte sie Mine, und diese drückte ihr fest die Hände.

Am Friedriehsbahnhof waren sie wie betäubt. Gedränge, geschoben, gepußt, geschimpft, angeschrien, ausgelacht, zitterten sie sich endlich aus der hastenden Menge.

Hinunter auf die Straße waren sie endlich gekommen, aber da fanden sie nun, an einem Freier des Stadtbahnhofs gelohnt, und hielten verwirrt in das brandende Meer der Stadt.

„Göbenstraße achte, Göbenstraße achte“, murmelte Mine unabsichtlich — da wachte die Lante. Aber wie kamen sie dahin? Ein trostloses Gefühl bemächtigte sich ihrer.

Auch Bertha war etwas heimlich, ihr bühisches Gesicht bläht:

nicht befriedigen können. Auch schmerzten sie die Arme vom Schleppen der vielen Sachen; der Bindfaden des Kartons, darin ihre größten Schätze — die rola Blouse, der blaue Gürtel, die zwei Nachjaden mit breiter Kälte, der gestärkte weiße Unterrock, die Pelzboa, das verbleichte Tape, das der Bauer Freier der Mutter geschenkt, als seine Frau im Kindbett gestorben, — schnitt sie tief in die Finger.

Kein Mensch achtete auf die Weiden, Jeder hatte mit sich zu thun. Da kamen ein paar junge Leute vorbei, seine Herren, Bertha sah, wie der Blick des einen sie freiste; instinktiv fühlte sie das Wohlgefallen in diesem Blick. Kurz entschlossen trat sie heran: „Entschuldigen Sie, können Sie uns nicht sagen, wie mer nach Göbenstraße achte gehen?“

Er lächelte über ihr tiefes Erdröhen. „Das ist weit, zu Fuß 'ne Stunde. Fahren Sie doch, da kommt der richtige Omnibus! Halt!“ Er hielt den Arm in die Höhe; der große Kasten mit zwei mächtigen Pferden bespannt hielt an.

Es dauerte eine Weile, bis die Mädchen glücklich untergebracht waren; Mine hatte erst noch einen Kampf zu bestehen, der Kondukteur wollte ihren Reiseforb nicht mit aufnehmen. Ein bitterer Blick Bertha's entwarfnete den Gestirgen; brummend schob er den Forb unter die Treppe, die auf's Verdeck führte. Verdeck schlüpfte Bertha der Freundin nach, die mit ihrem Forb am Arm vierkörtig in die enge Thür drängte, zwangte sich zwischen zwei junge Arbeiter, schob dem zur Linken ihr Bündel, dem zur Rechten ihren Pappkarton halb auf den Schooß, und drehte den Kopf nach hinten, um durch die große Scheibe unverwandt auf die Straße zu blicken. Sie hatte nicht einmal Acht, daß der Kondukteur mit den Biletts kam. Mine mußte für sie mitbezahlen.

Die hatte sich gleich bei der nebenan sitzenden Frau erkundigt, was es kostete; aber die fünf Pfennige Trinkgeld, die diese ihr zu spendiren anreiß, gab sie nicht.

Mine sah nicht auf die Straße, unverwandt guckte sie in den Forb auf ihrem Schooß.

„Sie sind wohl fremd zugezogen, Fräulein?“ fing die Frau neben ihr, die ein mageres blaßes Gesicht und hungrige Augen hatte, ein Gespräch an.

Sie nickte nur. „Nu eben, der sah id Sie gleich an! Sie suchen wohl Stellung zu'n ersten Oktober? J, der is noch 'ne jüdkliche Zeit, wenn man für nicht nich zu sorgen hat, als für den Reiseforb un de Kommode. Alle vier Wochen un 'ne andre Stelle, wenn die Madame zu velle Krack macht. Ach ja“, — sie rief einen kläglichen Seufzer aus — „nu is nicht mehr los man! all die Jöhren. „Mutta“ hier un „Mutta“ da!“

Die beiden Arbeiter gegenüber, zwischen denen Bertha saß, zeigten Anteil.

„Ja bin ooch verbeit“, sagte der eine; Mine hätte ihn für

Frau. „Aber meiner hat erst sechs Wochen in's Scharrete jesehen, un nun host er mir schon das ganze Monat zu Hause rum. Huppen pappen, jawoll! Aber verdienen is nich. Was meine Aeltste is, die Klara, die war mit de Ferienkolonie vier Wochen in's Gebirge, nu has id ihr aber seit vierzehn Tage wieder da, un Alles is beim Alten: Kopfweh, müde, plierige Augen. Lotte und Frise haben Stichhusten, un was de Kleinste is, de Piese, id jsoobe nich, der se i durchmacht. Ja's Polleklint lagen se: „Kropfhelds, Milch trinken, Eier alle Tage zwei frische Eier!“ Lotte, wo soll man's hernehmen?“

Die beiden jungen Männer lachten: „Schlagen Se 'nen reichen Juden todt!“

Die Frau achtete nicht auf den Scherz; mit der Redseligkeit der Armuth, die nichts weiter hat, als ihre Leiden, fuhr sie fort: „Un die Mieths! Un allens so theuer! Denken Se an, de Mandel Eier eine Mark, un denn sind immer noch 'n paar faule man! — die Unverschämtheit!“ Unverwandt riebten ihre hungrigen Augen auf dem Korb des Mädchens. „Ja würde die Kiese so jerne: er paar frische Eier jeben, man nur en paar!“ Sie beugte sich dicht auf Mine's Korb, ihre mageren Finger streckten sich aus und zogen sich wieder zurück — nun konnte sie sich doch nicht bezwingen, sie tippte auf ein Ei und nahm es dann in die Hand. „Janz frisch, wat?“

Mine erschraf; wollte die Frau ihr eins wegnehmen? Ungleich wurde sie böse; was gingen fremde Leute sie an? Sie nahm der Frau das Ei aus der Hand, legte es zu den übrigen, und zog das drückende Tuch, das verrückt war, fest darüber. Es war ein trauriger Blick, mit dem die blaße Frau zulaß; noch eine kurze Strecke, dann erhob sie sich seufzend und stieg aus.

Bertha schien von alledem nichts gemerkt zu haben, unverwandt guckte sie durch die Scheibe. Als der Kondukteur „Hömmstraße“ rief, war ihr der Hals von der unquemen Dichtung ganz steif geworden.

Was die hier in Berlin „nith“ nannten! Der Weg von der Bülow- bis zur Göbenstraße dünkte den Mädchen zweimal so weit, wie der durch's ganze Dorf. Und immer blieb Bertha an den Schaufenstern stehen, besonders an den Kondukteurköden konnte sie nicht vorbeir! dann funkelten ihre Augen in einem schimmernden Glanz, hurtig leckte ihre Zunge über 'n rothen Lippen, als schmecke sie schon Süßes.

Endlich kamen sie an die Göbenstraße. „Eins, zwei... sechs, sieben, achte!“ Mine zählte laut, und doch wäre sie noch in ihrer Verwirrung vorbeigelassen, hätte Bertha nicht: „Halt!“ gerufen.

Mine und Bertha

...



einzelnen Fällen Erfolg gehabt, aber in der Regel erfolglos die Entschädigung der oberen Instanzen so spät, daß der mit dem Verbot oder der Auslieferung angerichtete Schaden dadurch nicht mehr verhindert wird.

Wegen den direkten Verboten hat man unsere Agitation besonders durch das Mittel der Saalabtreiberi und der Einschüchterung der Sozialisten zu beeinträchtigen versucht.

Daß mit allen diesen Kleinlichen Maßnahmen die Ausbreitung unserer Bewegung auch in Sachen nicht gehemmt wird, dafür spricht in drucklicher Weise der Ausfall der Wahl zum Reichstag im 10. sächsischen Wahlkreise; das immer stärkere Eindringen unserer Vertreter in die sächsischen Gemeindevertretungen und wird aus den letzten Wahlen der Ausfall der im nächsten Jahre stattfindenden Reichstagswahlen.

Ein Beispiel für die Wirkungslosigkeit der Radikal-Politik mag hier noch angeführt sein. Seit Jahren feiern die Leipziger Genossen ihr Gewerkschaftsfest in einem großen Gartenlotal in Stötteritz.

Hatten wir im vorigen Jahre die traurige Aufgabe, von dem Einscheiden unserer unerschrockenen Genossen W. Liebtnecht Alt nehmen zu müssen, so können wir dieses Mal auf einen Alt der Vielst bewiesen, der auf's Neue beweist, wie tief die Liebe und Verehrung für den Alten in den Herzen der arbeitenden Bevölkerung Platz gefaßt hat.

Ueber die parlamentarische Thätigkeit unserer Vertreter im Reichstag finden die Genossen eine zusammenhängende Schilderung in dem Jahresbericht der Reichstagsfraktion. Ähnliche, mehr oder weniger umfangreiche Berichte, haben auch die Fraktionen der einzelnen Landesvertretungen veröffentlicht.

Die im nächsten Jahre in Preußen stattfindenden Landtagswahlen werden zeigen, ob die preussischen Liberalen an dem Schicksal ihrer sächsischen Freunde etwas gelernt haben oder nicht.

Lokales und Provinzielles.

Breslau, den 25. August.

Die Auslieferung Kalajews, des russischen Studenten, an Rußland ist eine Thatsache. Das Gerücht von der Ausweisung, das die „Nordb. Allg. Ztg.“ in ihrer Berichtigung macht, hat gar keinen Werth.

die Hände zu liefern, wenn nur das Ausweisungsverfahren in Frage kommt.

Bei diesem Vorgehen der Behörde kann sich die Regierung noch nicht einmal mit einem „Versehen“ der unteren Polizeibehörden entschuldigen.

Das Telegramm blieb unbeantwortet, das preussische „Recht“ nahm seinen Lauf. Und die oberste Zentralbehörde des Reiches übernahm stillschweigend die Verantwortung.

Die Gründe, die zu dem Vorgehen gegen Kalajew geführt haben sollen, tragen ihre Hinfälligkeit an der Stirn. Was das Wort „Anarchismus“ im Polizei-Wörterbuch für vielseitigen Inhalt zu decken vermag, ist hinlänglich bekannt.

Daß aber diese Ausweisung an den Heimatstaat — wie fürsorglich klingt hier nicht das Wort „Heimath“ — den gesellschaftlichen Tod des jungen Russen bedeutet, der seinen Kampf gegen die zaristische Willkür, von dem allein die beschlagnahmen „anarchistischen“ Broschüren handeln, nun in jahrelanger Untersuchungshaft und schließlich im Exil in Sibirien zu büßen hat, das weiß jedes der beteiligten Regierungsmitglieder.

Vor wenigen Tagen erst beschäftigten die Enthüllungen im Fall Kugel die Presse. Die Hoffnung, daß die deutsche Regierung energisch die geeigneten Schritte ergreifen werde, um Sühne für die ungeleglichen Martern zu erlangen, die ein deutscher Unterthan von russischer Polizei-Faust zu erdulden hatte, diese Hoffnung hat der Fall Kalajew endgiltig begraben.

In den nächsten Stadtverordnetenwahlen wollen sich auch die hiesigen Hirsch-Duncker'schen Gewerksvereine beteiligen und zwar durch die Aufstellung des um die Gewerksvereinsfrage sehr verdienten Genossen Kuffel.

Der Verein Breslauer Aerzte hielt Sonnabend Abend im Pariser Garten eine Versammlung ab, zu der, wie die „Schlesische Zeitung“ berichtet, mit Rücksicht auf die Wichtigkeit des Hauptpunktes der Tagesordnung, Stellungnahme gegenüber dem neu zu gründenden Krankenkassenverbande, auch die dem Vereine nicht angehörenden Aerzte eingeladen waren.

Die heutige Versammlung des Vereins der Breslauer Aerzte beschloß, gestützt auf die vollkommene Einigkeit sämtlicher Aerzte in Breslau, den Kampf mit dem neuen Kassenverband energisch fortzusetzen und mit allen Mitteln bei den aus dem alten Verbande ausgeschiedenen Klassen die Einführung der freien Arztwahl zu erstreben.

Programme und Plakate zur Laffallefeier sind heute Abend vor der Generalversammlung des Sozialdemokratischen Vereins und jederzeit im Gewerkschaftshause, in der „Volkswacht“ und bei den Kolporteurs zu haben.

Die „Schlesische Morgenzeitung“ des Pastor Dr. Nitsche rüffelt ihren geliebten Bundesgenossen bei den Reichstags-, Landtags- und Stadtverordnetenwahlen, die katholische „Schles. Volkszeitung“, in folgender hahnebüchernen Art ab:

„Ultramontane Unverschämtheit. Durch eine Notiz in der letzten Nummer des „Kirchlichen Wochenblattes für die evangelischen Gemeinden Breslaus“ werden wir auf einen Ausbruch aufmerksam gemacht, den das ultramontane Blatt, die „Schlesische Volkszeitung“, etwa vor 14 Tagen in einem Feuilleton unter dem Strich sich geleistet hat.

Natürlich ist die Behauptung, „wir Protestanten sind sehr tolerant“, nur frommer evangelischer Schwindel. In pfäffischer Unduldsamkeit in Religionsfragen nehmen sich beide Seiten nichts.

Mit dem Parteitag in München beschäftigt sich die außerordentliche Generalversammlung des Sozialdemokratischen Vereins, die heut Abend im großen Saale des Gewerkschaftshauses tagt.

Die Konferenz des Wahlkreises Liegnitz-Haynau-Goldberg tagte am gestrigen Sonntag im Hof „Zum neuen Hause“ in Goldberg.

Zum 1. Punkt der Tagesordnung erhaltet der Kreisvertrauensmann seinen Tätigkeitsbericht. Bei der letzten Wahlkreis-Konferenz betrug der Kassenbestand des Kreises M. 501.07, die Einnahme beträgt bis August 1902 M. 1040.99, die Ausgabe M. 1072.07, so daß jetzt ein Bestand von M. 469.99 verbleibt.

Die Diskussion des Berichts war eine sehr rege. In die Debatte wurden zugleich die Punkte 2 und 3 „Agitations- und Organisationsfrage und Reichstagswahl“ gezogen.

Ein Antrag, zur Beschaffung von Mitteln für den Wahlkampf den Verschleiß von Marken vorzunehmen, dessen Ertrag dem Kreisvertrauensmann übermitteln werden sollte, wurde von mehreren Seiten als unpraktisch bekämpft und daher zurückgezogen.

Zum Kandidaten des Wahlkreises für die nächsten Reichstagswahlen wurde einstimmig Genosse Julius Bruhn wieder ernannt, zum Kreisvertrauensmann ebenfalls einstimmig Genosse Mohring-Liegnitz wiedergewählt.

Nach einem warm empfundenen Schlusswort des Genossen Sommer-Goldberg wurde Samstagmorgens 4 Uhr die vortrefflich verlaufene Konferenz mit einem dreifachen Hoch auf die Sozialdemokratie geschlossen.

Hermann Seidel, ein in weiteren Kreisen bekannter hiesiger Kaufmann und Wortführer der konservativen Partei, ist am Sonnabend im 62. Lebensjahre gestorben.

Auf die Versammlung der Dresdener, welche morgen, Dienstag, den 26. d. M., Abends 9 Uhr im Gewerkschaftshause tagt, wird hier noch besonders aufmerksam gemacht.

Ein fragwürdiger „Baumeister“. Im Januar 1900 kaufte der Maurermeister Karl Walter hier selbst das Grundstück Thiergartenstraße 49 a und begann darauf ein Haus zu errichten.

Angenehme Grenzahnung. Aus Wielun (Rußisch-Polen), 22. August, wird der „Schles. Ztg.“ berichtet: Der Scholts (Gemeindevorsteher) von dem zum böhmischen Gouvernement gehörenden Dorfe Komale in der russischen Grenze hatte Tag für

